Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 113 (1945)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 31. Mai 1945 **113. Jahrgang • Nr. 22**

Inhalts-Verzeichnis. Um einen christlichen Frieden — Erfüllung der Friedensgelübde in der Diözese St. Gallen — Um das Frauenstimmrecht — Am Grabe eines Großstadtseelsorgers — Die Mohammedaner-Mission in Indien — Der «Katholische Bauernbund» in der Diözese St. Gallen — Sowjetrußland — Providentia — Biblische Miszellen — Totentafel — Kirchen-Chronik — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Les examens triennaux — Unio Cleri pro missionibus — Rezensionen.

Um einen christlichen Frieden

Der Bischof von Basel an die Pfarrämter und Rectores ecclesiae seiner Diözese

Im Kanzelwort auf den Dankessonntag nach Eintritt der Waffenruhe in Europa haben wir unsere Diözesanen ermahnt, fortzufahren im Gebet um einen bleibenden, gerechten und christlichen Frieden. Wir wiederholen diese Bitte zu Beginn des Monats Juni, in dem uns die Kirche zu eifriger Verehrung des göttlichen Herzens Jesu einladet. Soll der wahre Friede unter den Menschen und Völkern Einkehr halten, muß der Haß getilgt und die Liebe wieder lebendig werden. In diesem Zusammenhange ist die Herz-Jesu-Andacht die Andacht der Gegenwart.

Die Gläubigen sind einzuladen, in den Familien die Herz-Jesu-Andacht zu pflegen durch tägliches oder öfteres Beten der Herz-Jesu-Litanei und durch Erneuerung der Familienweihe.

In den Kirchen, an denen des Abends keine Herz-Jesu-Andacht gehalten wird, möge des Morgens nach der Pfarrmesse die Herz-Jesu-Litanei und ein Gebet um den Frieden gebetet werden. Wir empfehlen, anschließend den Segen mit dem Ziborium zu erteilen.

Die Enthüllungen über die unerhörten Grausamkeiten des Weltkrieges haben in allen Herzen erneut und ungehemmt Abscheu und Entrüstung geweckt. Den Verbrechern und ihren Gesinnungsgenossen gebührt die gerechte Strafe. Auch die nötigen Maßnahmen zur Verhütung, daß Geschehenes sich durch diese und andere wiederhole, sind zu treffen. Seien wir aber auf der Hut, selbst in gleiche Fehler der Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit zu verfallen. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen zu ungerechter und schonungsloser Verallgemeinerung. Auch die Sensationslust darf mit dem Unglück anderer nicht Geschäfte machen. Laßt uns in Wort und Schrift maßhalten und der Sendung uns bewußt bleiben, die wir als Christen und Schweizer haben, werktätige Liebe zur Linderung der allgemeinen Not zu üben und Boten der Versöhnung und des Friedens zu sein.

Solothurn, 27. Mai 1945.

Mit Gruß und Segen

† *Franciscus*,
Bischof von Basel und Lugano.

Erfüllung der Friedensgelübde in der Diözese St. Gallen

Der hochwürdigste Bischof von St. Gallen, Mgr. Dr. Josephus Meile, richtete an Pfingsten an seine Diözesanen ein Hirtenschreiben. Er erinnert an das am Bittsonntag 1940 im Dom von St. Gallen und in allen Kirchen des Bistums abgelegte feierliche Gelübde, nach Verschonung der Schweiz vom Kriege die schon während des Krieges geübte Opferwoche mit einem Fast- und Abstinenztag, Friedensopfer und Friedenssonntag noch drei Jahre fortzusetzen und diözesane Wallfahrten zur Gnadenmutter von Einsiedeln und zum seligen Landesvater Niklaus von Flüe nach Sachseln zu veranstalten. Der Bischof bestimmt, daß die regionalen Wallfahrten nach Sachseln am 24. Juni und die Wallfahrten der Dekanatskreise nach Maria-Einsiedeln mit dem 5. August zu eröffnen sind, gemäß einem eigenen, noch zu veröffentlichenden Organisationsplan.

«Wir sind uns wohl bewußt», schreibt der Oberhirte, «daß unsere Gelübde von den Gläubigen etwas Großes und Außerordentliches verlangen. Ist aber die Huld der Vorsehung Gottes, die unser liebes Vaterland während des zweiten Weltkrieges trotz aller Gefahren nochmals als Friedensinsel erhielt, nicht auch eine außerordentliche, große Gnade? Die Dankgottesdienste, zu welchen die obersten Behörden das Volk aufgerufen hatten, waren herrliche Kundgebungen dafür, daß alle Kreise des Volkes von sehr frommer Dankesstimmung durchdrungen sind. Je dankbarer wir uns für die Wohltaten der Vergangenheit vor Gott erweisen, um so eher dürfen wir hoffen, daß Gott uns auch in Zukunft seine neuen Begnadigungen weiter zuteil werden lasse. Durch ein Leben, das privat und öffentlich durch und durch christlich geformt ist, sollten wir uns dafür möglichst würdig und empfänglich machen. Die fromme Dankesstimmung darf aber nicht verklingen, sondern sie muß in der christlichen Erneuerung der Gesellschaft

wirksam werden. Wie weit ist der Weg vom materiellen und seelischen Elend der Gegenwart bis zum Idealbau, bis zum wahren Friedensglück der menschlichen Gemeinschaft! Ohne viel Gebet, ohne kräftiges Gebet, werden wir dieses ersehnte Ziel niemals erreichen. In dieser Gesinnung setzen wir die übernatürliche Friedensaktion fort, welche in unserer Diözese während des Krieges geradezu vorbildlich geworden ist. Komm o Heiliger Geist und erneuere das Antlitz der Erde!»

V. v. E.

Um das Frauenstimmrecht

I.

Die Schweiz ist bald eine Insel inmitten des Ozeans: während fast die ganze Welt das Frauenstimmrecht eingeführt hat oder einzuführen sich anschickt, ist dasselbe in der ältesten Musterdemokratie noch nicht in Funktion. Man hält der Schweiz diese Tatsache als Rückständigkeit vor, innerhalb und vielleicht auch außerhalb der Schweiz, innerhalb von gewisser Frauenseite und gewisser beflissener (ob auch ehrlich überzeugter?) politischer Seite. In verschiedenen Kantonen sind in den gesetzgebenden Behörden Vorstöße gemacht worden, die Frage vom Fleck zu bringen, ja sogar auf eidgenössischem Boden regt sich etwas, schon lange liegt die Petition um Einführung des Frauenstimmrechtes beim Bundesrat. Es macht den Anschein, daß die Auseinandersetzungen für oder gegen das Frauenstimmrecht in naher Zukunft lebhafter werden. Ueber die Aussichten der Entwicklung ist man wohl, je nach Einstellung, Hoffnungen oder Befürchtungen, verschiedener Ansicht. Es ist möglich, daß alles beim alten bleibt; es ist wahrscheinlich, daß eine langsame Entwicklung einsetzt, geographisch (in Gemeinden, Kantonen, Bund) und sachlich (in aktivem und passivem Wahlrecht, im Stimmrecht); es ist sehr unwahrscheinlich, daß sehr bald für die gesamte Schweiz die volle politische Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne verwirklicht werden wird. Ist diese Einschätzung schon sehr zurückhaltend und unverbindlich, so ist es noch mehr die Wertung, die man diesen verschiedenen Möglichkeiten angedeihen läßt. Das hat begreiflicherweise seinen Einfluß in der Stellungnahme zum Frauenstimmrecht, vermag aber vielleicht nichts gegen die Entwicklung und sieht sich vollendeten Tatsachen gegenüber.

Das Frauenstimmrecht ist eine politische, aber zweifellos keine rein politische Angelegenheit. Es spielen da weltanschauliche Erwägungen eine sehr bedeutsame, ja ausschlaggebende Rolle, einerseits Erwägungen über das Wesen und die Aufgaben der Polis und andererseits Erwägungen über das Wesen und die Aufgaben des Mannes und der Frau. Wie schon bemerkt, muß, unbeschadet von grundsätzlichen Ueberlegungen, vielleicht zu gegebenen Verhältnissen Stellung bezogen werden. Die Entwicklung kann über grundsätzliche Zustimmung oder Ablehnung des Frauenstimmrechtes hinweggehen, vielleicht wird mehr erreicht, als beabsichtigt war, vielleicht wird weniger erreicht, als erhofft war. Gegner des Frauenstimmrechtes werden sich vielleicht vor die Frage gestellt sehen: Was ist zu machen, wenn das Frauenstimmrecht kommt? Befürworter des Frauenstimmrechtes werden, wenn das Frauenstimmrecht nicht kommen sollte oder nicht im erhofften Ausmaße, sich nach den gegebenen Verhältnissen richten müssen.

Setzen wir den Fall, das Frauenstimmrecht in dieser oder jener Form wird in Gemeinden, Kantonen oder Bund angeregt, aktives und passives Wahlrecht für gesetzgebende, richterliche, regierende Behörden, Stimmrecht in den verschiedensten Formen usw. Wie stellen wir uns dann zur Einführung des Frauenstimmrechtes und wie zum allfällig eingeführten Frauenstimmrecht? Es ist nicht beides dasselbe und die Stellung braucht nicht für beide Fälle dieselbe zu sein. Aber es ist klar, daß die Stellungnahme im ersten Falle die Stellungnahme im zweiten Falle beeinflußt. Ein Gegner der Einführung des Frauenstimmrechtes wird einem eingeführten Frauenstimmrecht gegenüber eine andere, positive Stellung einnehmen müssen. Gewiß mag ihm eine Umstellung nicht leicht fallen, besonders wenn er grundsätzlicher Gegner des Frauenstimmrechtes gewesen sein sollte. Die Gründe, die er gegen das Frauenstimmrecht bei der Einführung geltend machte, können sich als Schwergewicht geltend machen, wenn nicht Belehrung eine wirkliche Bekehrung zustandegebracht hat.

Gemeiniglich scheinen die Eidgenossen, wie die bisherige Erfahrung und Einstellung lehrt, nicht gerade sehr begeisterte Anhänger des Frauenstimmrechtes (gewesen?) zu sein. In der Schweiz bewegt sich alles langsam, wenn sich etwas bewegt. Das geht in der Frage des Frauenstimmrechtes selbst politischen Parteien so, so sehr sich einzelne auch den Anschein geben, dafür zu sein. Im allgemeinen scheint man besonders die Katholiken im Verdacht zu haben, Gegner des Frauenstimmrechtes zu sein. Bald genug werden sich jedenfalls in den kommenden Auseinandersetzungen die Katholiken gezwungen sehen, Stellung beziehen zu müssen, sowohl zur Frage der Einführung des Frauenstimmrechtes und ihres Ausmaßes, wie vielleicht sogar zur Frage des eingeführten Frauenstimmrechtes. Es ist eine müßige Angelegenheit, den Verlauf der Entwicklung voraussagen zu wollen. Auf alle Fälle ist wenigstens mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das Frauenstimmrecht kommt. Dieser Fragenkreis ist deshalb rechtzeitig, wozu es jetzt wahrhaftig nicht mehr zu früh, wenn auch noch nicht zu spät ist, abzuklären. Notgedrungenerweise muß das in erster Linie bei den jetzigen Inhabern der politischen Rechte geschehen, bei den Männern als Stimmbürger usw., welche darüber entscheiden müssen und werden, ob das Frauenstimmrecht kommt oder nicht. Aber es gilt, auch die Stimme der Frauenwelt zu vernehmen in der Frage des Frauenstimmrechtes, und es gilt auch, die Frauenwelt in geeigneter und kluger Weise mit diesem Fragenkreise zu befassen. Hat sie auch nichts politisch Entscheidendes dazu zu sagen, so ist sie doch sehr daran interessiert. Die Unterlassung würde einen bemühenden Eindruck machen, ebenso wie das auch der Fall sein würde bei einem verspäteten Anschluß, wenn erst nach Einführung des Frauenstimmrechtes die große praktische Bedeutung der Frage gewürdigt würde und womöglich die krasse und groteske Situation sich ergeben könnte, Naturrecht und Gewissen in der Ausübung des Frauenstimmrechtes zu mobilisieren, die man erst gegen die Einführung des Frauenstimmrechtes angerufen. Diese Abklärung des ganzen Fragenkreises ist eine politische, aber auch eine seelsorgerliche Notwendigkeit. Weil es sich um den irdischen und natürlichen Aufgabenbereich des Menschen handelt, ist in erster Linie hiefür das Naturrecht zu befragen in Verbindung mit der Soziologie, Psychologie, Geschichte usw. Dann aber ist auch zu fragen, was die Offenbarung diesbezüglich aussage. Es kann sein, daß die Offenbarung, wie öfters in natürlichen Belangen, sich unterstützend zum Naturrecht äußert. Es kann aber auch sein, daß sie eigene Gesichtspunkte ins Auge faßt, die über das Naturrecht hinausgehen, wenn sie auch nie im Gegensatz zum Naturrecht stehen, sondern dasselbe zur Voraussetzung haben. Aeußerungen diesbezüglicher Art erlauben gerade wegen dieser Zusammenhänge wichtige Rückschlüsse und Analogiebeweise.

A. Sch.

(Fortsetzung folgt)

Am Grabe eines Großstadtseelsorgers

(Schluß)

Nur mit einem gewissen Zögern rede ich von der Selbstlosigkeit, der rührenden Bescheidenheit Pfarrer Herrmanns. Ich weiß, daß manche ihm Herrschsucht vorgeworfen haben. Nicht aus böser Absicht. Sie haben ihn mißverstanden. Ich begreife, daß manches an ihm unverstanden geblieben ist.

Ich weiß, er konnte hart sein. Unbeugsam — wie eine Bündner Wettertanne, an der der Sturm umsonst rüttelt und schüttelt, die keinen Schritt von ihrem Standort weicht. Es war das Hartsein der Tugend. Er war hart um der Liebe willen. Gewiß hat auch er gelitten unter dem Lose auch der Besten, die ihre Fehler haben und ihre Fehler begehen. Aber seine scheinbare Hartköpfigkeit und Unnachgiebigkeit war Treue zu seiner gottgegebenen Aufgabe. Liebe zu den Seelen. Sie war das Verantwortungsbewußtsein des Priesters. Wie manches sieht der Priester anders an, als auch der bestgesinnte Laie, wie anders der erfahrene Seelsorger, als der gebildete Mann, der nicht Theologie und Kirchenrecht studiert hat und nicht die Verantwortung trägt vor der Autorität der Kirche und vor dem ewigen Richter. Die hl. Kirche verlangt nicht umsonst, daß das Laienapostolat Mitarbeit der Laienwelt unter der Leitung der kirchlichen Hierarchie sei. Er war ein Priester, der für sich vom Leben wirklich nichts hatte, ein Mann, der nach einem Leben der Aufzehrung aller Kräfte für sich nicht einmal soviel übrig hat, daß er ein ungesorgtes Alter hat, der förmlich von den Almosen leben muß, die ihm seine geliebten Pfarrkinder schenken, die selber nicht zu viel haben — bei dem war wahrhaftig die Triebkraft des Wirkens nicht das persönliche Machtstreben, nicht der Geltungsdrang und nicht der eigene Kopf! Das große Geheimnis seines Wirkens war das demütige Dienen am Reiche Gottes, das Sichverzehren für die ihm anvertrauten Seelen. Das Geheimnis des Guten Hirten: «Ich bin der gute Hirt. Ich gebe mein Leben für meine Schafe!»

Gewiß, eines hat der verstorbene Pfarrer nie verstanden. Daß man sich katholisch nennen kann und mit beiden Füßen mit der Welt hinkt! Daß man unter dem Deckmantel der Katholischen Aktion das große Wort führen will, aber nicht in vorderster Reihe im Gottesdienst, an der Kommunionbank, bei allen religiösen Veranstaltungen anzutreffen ist. Als der Mann der Konsequenz, der geraden Linie — eben der katholische Mensch, der Charaktermensch — lebte Pfarrer Herrmann in einer Zeit, die das gebogene Rückgrat und die krummen Wege liebt!

Er durfte mit einem andern charaktervollen Manne sagen: «Ich bin nicht dumm genug, um eitel zu sein!» Pfarrer Herrmann verfügte über eine überdurchschnittliche Begabung. Bei der Matura, die er in französischer Sprache im Kolleg St. Michel in Freiburg ablegte, fehlte ihm nur ein Punkt zu einer runden Sechs. Als er im Jahre 1913 seine Vikarstätigkeit in Zürich unterbrach, um seine philosophischen Studien an der Gregoriana in Rom wieder aufzunehmen, machte er sein erstes Examen mit solcher Auszeichnung, daß ihm die päpstliche Medaille übergeben wurde. Der ausbrechende Weltkrieg im Jahre 1914 zwang ihn zur Heimkehr unter die Waffen; als Feldprediger hat er dem Vaterland, namentlich in der Grippezeit, lange und wertvolle Dienste geleistet. Er war ein Mann von weitem geistigem Horizont, der an den Fragen der Zeit nicht desinteressiert vorbeisah. Er war nicht der selbstbewußte Autokrat, dem niemand etwas zu bieten hat. Er hatte vielmehr ein empfindsames und stets waches Sensorium für die geistigen Witterungen der Zeit. Die «Kirchenzeitung» und die «Rundschau» hatten kaum aufmerksamere Leser als den vielbeschäftigten Zürcher Großstadtseelsorger. Auch in der Seelsorge fand er sich nicht genügsam ab mit überkommenen Formen. Er war der unermüdliche Arbeiter, der sich beständig weiterbildet, überall zu lernen sucht und mit den Problemen persönlich ringt, dabei aber ängstlich bemüht ist, von der bewährten Linie nicht abzuweichen. Als ihm die kleinere Pfarrei Muße ließ, bereitete er sich schriftlich auf eine jede Religionsstunde vor. Leider ließ ihm die Krankheit nicht mehr Zeit zur beabsichtigten Ausarbeitung der Katechesen und der Unsumme von Predigt- und Vortragsskizzen, die er jeweilen auf Zetteln niedergeschrieben hatte. Außerordentlich gewandt im sprachlichen Ausdruck auf der Kanzel und in der Diskussion, bot er den Zuhörern stets reiche Anregungen. Zweimal erging der Ruf seines Diözesanbischofs an ihn, als Regens des Priesterseminars die Erziehung des künftigen Klerus zu übernehmen. Ein hohes priesterliches Berufsethos, ein seltenes Maß seelsorglicher Erfahrung gaben ihm die beste Legitimation dazu. Tagelang rang er um den Entscheid, den er negativ geben zu müssen glaubte. Es ist zu bedauern, daß selbständige Naturen von der geistigen Spannweite und Elastizität eines Pfarrers Herrmann zu wenig ernst genommen werden, wenn sie aus tieferer persönlicher Einsicht von einer traditionellen Linie abrücken, die weniger selbständig Urteilenden als unverrückbare Norm erscheint. Pfarrer Herrmann war genug innerlich, um auch Verkennungen kränkendster Art seiner seelischen Reifung dienstbar zu machen und am Leiden zu wachsen. Er war bei aller Offenheit und unantastbaren Geradlinigkeit seines Wesens der wahrhaft bescheidene Mann, der selbstlos zurücktrat.

Noch ein Letztes. Ich nenne es die Zurückhaltung, die Zurückgezogenheit — die Seeleneinsamkeit Pfarrer Herrmanns. Bischof Bares von Berlin hat einmal zu seinen Priestern vom «monastischen Geist» gesprochen, von der «Heilandeinsamkeit, in der der Priester mit seinem Gott steht».

Kurz vor seinem Tode hat Pfarrer Herrmann einem jungen geistlichen Sohne das Bekenntnis abgelegt: «Bemühe Dich von frühester Priesterzeit an, von aller Anhänglichkeit an Menschen frei zu werden!» Gewiß ein guter Rat des geistlichen Vaters! «Christus mein Alles! ‚Omnis homo mendax!' ‚Jesus vertraute sich ihnen nicht an, weil er wußte, was im Menschen war.' Wie oft habe ich die tiefe Weisheit dieses Wortes Jesu empfunden. ‚Du bist noch jung, mein Sohn — und mußt noch vieles lernen' (Tob).»

So war also die fast scheue Zurückgezogenheit Pfarrer Herrmanns, die oft beinahe an klösterliche Klausur erinnerte, nicht bloß natürliche Schüchternheit. Sie war Tugend aus tiefer Lebensweisheit, priesterliche Berufstreue, Selbstschutz und berechtigte Sorge für die Priesterehre. Man hat ihn darob selbst in Priesterkreisen nicht immer verstanden. Er gehörte zu jenen Naturen, denen es schmerzlich versagt ist, einen großen Freundeskreis um sich zu haben. Wie hat doch der Meister in seinem hohenpriesterlichen Gebete gesagt (Jo 17, 15 f.): «Ich bitte dich für jene, die du mir geschenkt hast. Denn sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte dich nicht, daß du sie von der Welt wegnehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.» Und der Apo-

stel Jakobus meint (Jak 1,27): «Eine reine und unbefleckte Frömmigkeit ist diese: Waisen und Witwen besuchen in ihrer Bedrängnis, sich selbst unbefleckt bewahren von der Welt.» Wie hat Pfarrer Herrmann seinen Pfarrkindern ein Beispiel gegeben, daß er nie zum Zeitvertreib in die Familien hineingesessen ist. Daß er nicht die Wege der Welt gegangen ist, sondern die einsamen Pfade, die der lb. Gott den jungfräulichen Priester führt — die Herzenseinsamkeit mit Jesus im Tabernakel.

Menschen, die Pfarrer Herrmann aus vertrautem Umgang kannten, glaubten von ihm sagen zu können, er sei im innersten Grunde seines Wesens Kind geblieben. Nur wird man es dann so sagen müssen, er habe in seiner starken Mannesbrust das Herz eines Kindes bewahrt. Man muß selber die Ausbrüche kindlichster Freude miterlebt haben, womit er beglückende Erfolge seiner Bemühungen, feine Gaben edler Wohltäter, kirchliche Anschaffungen usw. aufnehmen konnte. Und ein unbekehrbarer Optimist war er, der sich einfach den Glauben an das Gute im Menschen nicht nehmen ließ, der sich vor allem selber ein Herz voll unerschöpflicher Güte bewahrt hatte. Der höchste Ruhm des Priesters aber — der wissende Mann hatte das unverdorbene Herz eines Kindes! Vielleicht der größte Zug an dieser prachtvollen Mannesgestalt war, daß er sich die Fähigkeit zur kindlichen Freude erkauft hatte mit der sorgfältig gehüteten Unschuld des Herzens. Wohl das segensvollste Beispiel dieses würdigen Priesterlebens — der makellos bewahrte Ehrenschild priesterlicher Tugend. Man muß sich unwillkürlich an die Verheißung des Meisters erinnern: «Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.»

Kurz nach Ostern schrieb er einem Primizianten im Kloster, dem er geistlicher Vater sein sollte, einen Brief, der sich liest wie ein geistliches Testament. «Durchs Fenster schaut unser Aprikosenbäumchen in voller, wunderbarer Blütenpracht. Hunderte von Bienlein und kleinen Hummeln summen drum herum von Blüte zu Blüte — reiche Ernte süßen Honigs wird in späterer Zeit die Frucht ihres emsigen Bemühens sein, daran gesunde und kranke Menschen sich erfreuen werden. Neben den Blüten ist am Bäumchen noch kein einziges grünes Blatt sichtbar. — Warum ich das schreibe? Wenn ich Deine lieben Briefe durchlese — daraus heraus fühle ich Deine Sehnsucht nach der vollen Hingabe an Gott in der Priesterweihe — Deine unsagbare Freude und Dankbarkeit gegen Gott über die Berufung zum Priestertum — Dein entschlossenes Streben, mit der Gnade Gottes ein guter Priester zu sein und so viel als möglich zur Ehre Gottes und sein heiliges Reich, die Kirche, zu arbeiten —, dann steht Dein Bild vor meiner Seele wie das blühende Bäumchen vor dem Fenster. Und ich freue mich herzlich mit und danke Gott und nähre still im Herzen die Sehnsucht, den Tag Deiner Priesterweihe und Primiz noch zu erleben — und ich bete, damit Du aus ganzem Herzen das Gelöbnis des großen Gnadentages lebenslang haltest: ‚In simplicitate cordis mei tibi obtuli universa — custodi Domine hanc voluntatem!'» Der schöne Wunsch des todkranken Pfarrers sollte nicht in Erfüllung gehen, der lb. Gott rief ihn heim, bevor er seinen geistlichen Sohn die Stufen des Altares hinangeleitet. Aber er hat sich mit diesem Wort selbst die schönste Lebensgeschichte geschrieben. Das war Pfarrer Herrmann selber — der Priester, der sich in der Priesterweihe restlos Gott zum Opfer dargebracht hatte, aus dem ein Baum gewachsen war, aus dessen Früchten durch 35 Jahre Ungezählte ihr geistiges Leben gefunden und genährt haben!

-ll-

Die Mohammedaner-Mission in Indien

Missionsgebetsmeinung für den Monat Juni

Als im Jahre 711 die ersten arabischen Eroberer unter Mohammed Ben Kasim im nördlichen Indien einfielen, begann für das Land eine neue Epoche. Seit dem 11. Jahrhundert gelangen den von Afghanistan vorrückenden Mohammedanerheeren größere Eroberungen, die zur Begründung der Mohammedaner-Herrschaft über Nord-Indien führten. Die verschiedenen Dynastien wechselten, ebenso die Ausdehnung ihres Reiches, bis im 16. Jahrhundert die mohammedanisch gewordenen Mongolen die Führung übernahmen und das Reich der Großmogulen schufen, das bis zum 19. Jahrhundert bestand. Die Mohammedaner blieben zunächst eine zahlenmäßig kleine, aber innerlich starke Minorität, die sich aus religiösem Stolz stets von den Eingeborenen des Landes, den Hindus und kastenlosen Ureinwohnern, fernhielten. Da jeder Götzendienst dem Islam ein Greuel ist, traten die Eroberer zum vorherrschenden Hinduismus in schärfsten Gegensatz, der durch alle Jahrhunderte, auch in Zeiten scheinbar friedlichen Nebeneinanders, bis in die Gegenwart hinein bestehen blieb. Erst als der Hinduismus mit seinem Götterglauben aufgegeben und der Glaube Mohammeds angenommen wurde, konnten die Eingeborenen in die sozial höhere Stufe der Eroberer aufrücken. Durch Zuzug neuer Krieger, durch mohammedanische Händler und Siedler vermehrte sich die anfänglich kleine Oberschicht, die aber am stärksten durch eine langsame, aber erfolgreiche Missionstätigkeit unter den Hindus ihren Anhang stärkte und heute mit zirka 80 Millionen über einen Fünftel der gesamten Bevölkerung Vorderindiens ausmacht.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann im Mogulreich die katholische Missionstätigkeit. 1580 erschienen auf Bitten des Großmogul Akbar des Großen die ersten Jesuiten, um aber nach einigen erfolglosen Disputationen 1583 wieder abzureisen. Erst seit 1595 gelang es ihnen, festen Fuß zu fassen. Die Großmogule, zumal Akbar und sein Nachfolger Jehangir, nahmen die Missionare freundlich auf, erbauten ihnen Kirchen und Niederlassungen, gaben ihnen Freiheit der Religionsverbreitung und entflammten durch verschiedene entgegenkommende Gesten immer wieder ihren Optimismus. Aber im Grunde genommen war bei den Großmogulen der gleiche religiöse Eklektizismus vorherrschend wie bei den großen Khanen des 13. Jahrhunderts, und zu eigentlichen Dauererfolgen kamen auch die besten unter den dort wirkenden Jesuitenmissionare nicht. Nicht besser erging es den Kapuzinermissionaren des 18. Jahrhunderts, denen seit 1705 die Missionierung des Hochlandes Tibet übertragen war, die aber von dort vertrieben, immer mehr das Erbe der Jesuiten unter den Großmogulen antraten.

Unter der englischen Herrschaft erholte sich zunächst der Hinduismus von seiner Jahrhunderte langen Stagnation, ihm folgte aber auch bald der Islam. Durch verschiedene Reformen suchte auch er sich mit der eindringenden westlichen Zivilisation auseinanderzusetzen, um sich, innerlich gestärkt, die alte verlorene Führerstellung in Indien neu zu erobern. Die wahhabitische Bewegung griff von Arabien nach Indien über und erstrebte die Ausmerzung aller hinduistischer Bräuche im Islam und Rückkehr zur strengen Moral des Koran. Besonders durch Uebernehmen der westlichen Bildung (seit 1920 selbständige Universität

zu Aligahr) gelang es den indischen Mohammedanern, in allen islamitischen Ländern und als Missionare auch in China und Europa als Führer des Islams sich durchzusetzen. Durch die Schulen und noch mehr durch eine außerordentlich rührige und vielfältige Presse, aber auch durch Krankenhäuser und Waisenanstalten verstanden sie es, in Indien selbst ihre Scharen zu verstärken. Gering berechnet, erzielen sie jährlich einen Zuwachs von 100000 Anhängern. Aber trotzdem verbleibt der Islam durch seine religiöse Haltung, die in Jahrhunderte altem Stolz auf alle «Götzendiener» Indiens mitleidig herabblickt, auch heute noch in schärfstem Gegensatz zum Hinduismus. Darüber können auch zeitweilige politische Bündnisse nicht hinwegtäuschen. Beide Parteien fürchten eine grausame Gewaltherrschaft der andern, sollte England ihrem vielfach laut in die Welt geschrieenen Wunsch nach Verselbständigung nachkommen.

In den von den Mohammedanern vorwiegend bewohnten Teilen Nordindiens wirken seit dem 18. Jahrhundert die Kapuzinermissionare, in den Erzbistümern Agra und Simla und in den Diözesen Ajmer, Allahabad und Lahore. In der Diözese Patna, wo der Luzerner Bischof Anastasius Hartmann die Missionsarbeit organisierte, wurden die Kapuziner durch amerikanische Jesuiten abgelöst (hier wirken auch die Schwestern vom Hl. Kreuz in Ingenbohl), während römische Dominikaner die Präfektur Multan und Steyler Missionare das Vikariat Indore versehen. Im äußersten Norden verwalten Missionare von Mill Hill (England) die schwierige Apostolische Präfektur Kafiristan und Kaschmir. Alle Missionare bearbeiten hier einen äußerst steinigen und dornenvollen Missionsacker. Trotz aller Bemühungen und Arbeiten durch Schule, Presse und Werke der Caritas beträgt die Zahl der dortigen Katholiken zusammen rund 80—90 000, davon entfallen allein auf Lahore über einen Drittel, wo es die belgischen Kapuziner verstanden, durch eine großangelegte soziale Tätigkeit die Christen der untern Schichten sozial zu heben und gleichzeitig durch christliche Siedlungen sie dem machtvollen Einfluß der Mohammedaner zu entziehen. Erfolgversprechend ist auch die Tätigkeit der Steyler Missionare unter dem Ureinwohnerstamm der Bihls, deren gründliche Erforschung vor allem P. W. Koppers S.V.D. in Fribourg zu danken ist. In allen Missionsgebieten rekrutieren sich die Katholiken durchwegs aus den untern Kasten der Hindus und aus den Kastenlosen, während von einer eigentlichen Mohammedanermission nirgends gesprochen werden kann. Wie in andern Ländern stehen auch in Indien der Missionsarbeit unter den Anhängern des Propheten turmhohe Schwierigkeiten im Wege, und es ist verständlich, wenn die sowieso nicht allzu zahlreichen Missionare ihre erste Aufmerksamkeit und Liebe denen schenken, die als Unterdrückte und Verachtete der Aufnahme der Frohbotschaft weniger Hindernisse in den Weg legen als die verschlossenen, glaubensstolzen Mohammedaner.

Und doch bleibt die Tatsache bestehen, daß Christus auch für sie gestorben ist und so den Missionaren die schwere Pflicht obliegt, mit allen Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, auch die Bekehrung dieser Kreise zu versuchen. Da und dort bestehen einige Ansätze dazu, und sicherlich werden in den Missionsschulen, zumal in den 29 höheren, viele Vorurteile beseitigt und langsam unter den Mohammedanern eine den Missionaren günstigere Atmosphäre vorbereitet. Auch auf dem Wege der Presse (die Kapuziner verfügen über drei Missionsdruckereien) wird manches Samenkorn ausgestreut, und Schwestern verschiedener Kongregationen versuchen, in der vielfach lichtund freudlosen, von der Außenwelt abgeschlossenen Frauenwelt durch ihre Liebestätigkeit wenigstens einen Schimmer des göttlichen Lichtes aufleuchten zu lassen. Aber auf der einen Seite fehlen immer noch Arbeiter für den schwierigen Weinberg — die vorhandenen Missionare werden durchwegs von der Christenseelsorge in den riesigen Sprengeln absorbiert —, anderseits scheint aber auch der Acker für die Aufnahme der Glaubenssaat noch ganz unvorbereitet. Also ein mehrfacher Grund, in diesem Monat durch unser Gebet diesen äußerst hart arbeitenden Missionaren in Nordindien zu Hilfe zu eilen. Dr. J. B.

Der «Katholische Bauernbund» in der Diözese St. Gallen

Die schweizerische Bischofskonferenz vom 1. und 2. Juli 1935 forderte die Schaffung von «katholischen Bauernstandesvereinen oder Bauernbünden», die analog den Arbeitervereinen auf Grund der sozialen Lehren der Kirche mit allen Kräften für die religiös-kulturelle und wirtschaftliche Wohlfahrt unseres katholischen Bauernvolkes einstehen.

Bischof Aloisius Scheiwiler sel. kam dieser Forderung sofort nach. Heute kann der «Katholische Bauernbund der Diözese St. Gallen» auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten in den eigenen Kreisen, konnte bei der letzten Delegiertenversammlung am Palmsonntag unser hochwürdigster Bischof Josephus Meile feststellen, daß der «Katholische Bauernbund» in diesen zehn Jahren viel, sehr viel erreicht habe.

Mancherorts sieht man die Notwendigkeit einer katholischen Bauernorganisation immer noch nicht ein. Viele katholische Bauern sind «neutral» organisiert. Wohin man heute mit solchen angeblichen «neutralen» Organisationen kommt, das sehen wir. Ganz katholische Bauernkantone werden mit unchristlichen, sozialistischen Ideen durchseucht.

Der aufgeschlossene, katholische Bauer muß heute neben seinem neutralen Fachblatt notwendig das katholische Gesinnungsblatt haben. Das ist «Der katholische Schweizerbauer». Erscheint nur einmal im Monat. Jahrespreis Fr. 3.—. Verlag: Konkordia, Winterthur. Im Pfarrblatt und in Vereinen mögen die hochw. Seelsorger die katholischen Bauern darauf aufmerksam machen. Der folgende Artikel ist im gleichen Verlag erhältlich als Flugblatt und sollte in unsere katholischen Bauernfamilien verteilt werden. Sein Inhalt zeigt Ziel und Aufgabe einer katholischen Bauernorganisation.

P. S.

Bauer, mach die Augen auf!

Bauer, siehst Du das Wetterleuchten?

Unwetter entladen sich schicksalsschwer über den Völkern. Düster und drohend sammeln sich diese Gewitterwolken auch über unserer Heimat. Bauer, siehst Du, wie's schon wetterleuchtet? Bleibst Du verschont?

Der Sturm des Kommunismus und anderer unchristlicher Bewegungen tobt immer wilder gegen das Christentum. Es geht um Deine Weltanschauung, um Dein katholisches Glück. Bauer, rüste Dich!

Dunkle Kräfte arbeiten und wühlen in unseren Bauerngemeinden wie Maulwürfe auf den Wiesen. Im Schafspelz des Fortschrittes und materieller Versprechungen werben falsche Bauernfreunde um Dich und um Deine Gunst. Bauer bist Du kurzsichtig geworden? Viele Deiner Brüder haben nur noch für lockenden materiellen Vorteil Aug und Ohr. Wir wenden uns gegen jede ungerechtfertigte Ausbeutung sei es durch die oberen Zehntausend oder durch die irregeführten Massen. Den verderblichen Geist,

der das ganze System der Wirtschaft beherrschen will, sich darin versteckt, sehen und verstehen ihn nicht. Bauer, mach die Augen auf! Schau Dir diese «Freunde» genauer an. Mit der einen Hand helfen sie Dir. Mit der andern reißen sie Dir das Höchste und Heiligste aus Herz und Haus. Die Seuche des Materialismus frißt immer weiter am gesunden Bauernholz.

Bauervereinigungen — sie nennen sich oft zu unrecht «neutral» — reißen Tausende katholischer Bauern mit sich. Eine Möschberger-Jungbauernbewegung wächst doch nicht auf katholischem Glaubensboden! Wirtschaftlich hält sie stark nach links. Ein großer Teil katholischer Bauern ist von solchen — angeblich rein beruflichen — Vereinigungen erfaßt, hält nicht einmal eine katholische Zeitung. Ist es in Ordnung, daß in ganz katholischen Bauerngegenden weltanschaulich andersgesinnte Männer die Führung der Bauern in die Hände bekamen? Die Saat ist auch darnach und reift heran. Die Früchte ernten wir bei Abstimmungen und Wahlen. Im öffentlichen Leben bröckeln darum Glaube und Sitte immer mehr ab.

Bauer, mach die Augen auf! Kannst Du mit gutem Gewissen zuschauen und zugeben, wie das Christuskreuz im Schweizerwappen mehr und mehr verblaßt? Wie Deine Kinder immer weiter vom angestammten Glauben Deiner Väter abweichen? Bauer, mach die Augen auf — ehre und wehre Dich!

Allein vermagst Du nicht viel. Gemeinschaft und Einheit machen stark. Wir rufen Dich, rufen zur Gemeinschaft und Einheit im katholischen Bauernstandesverein.

Warum katholischer Bauernbund? Katholische Bauern unserer vom Sturm so oft umtobten Bergtäler schlossen sich auf dem Rütli zusammen zu heiligem Schwur und zu gemeinsamem Bund. Fest verwurzelt im Boden der Heimat, in Gott geeint durch Glaube und Kirche, waren sie stark zu Wehr und Sieg, Freiheit und Friede. Dieses Vätererbe gilt es zu schützen, unverletzt weiterzuschenken. Also mußt Du auf gleichem Boden stehen. Darum rufen wir Dich in den katholischen Bauernbund.

Sein Name ist Programm: Es ist katholisch — umfaßt alle Bauern — verbündet sie. Er will Dir helfen.

Religiös.

Christliche Berufsauffassung. Viele Bauernverbände verfolgen einzig und allein nur berufliche, wirtschaftliche, materielle Ziele. Das ist begreiflich und gut gemeint, aber nicht genügend. Bauernarbeit ist nicht bloß ein Mittel, Geld zu verdienen. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.»

Bauer, Du bist nicht bloß Schaffer. Du bist Christ. Du hast nicht bloß einen Magen. Du hast auch eine unsterbliche Seele. Deine Arbeit hat nicht bloß Geldwert. Sie muß zugleich Ewigkeitswerte erhalten. Höchstes Lebensglück, letztes Lebensziel das Bauern ist nicht Geld, sondern Gott.

Sittlich-religiöse Schulung. Bauernleben ist Arbeit und Opfer. Kraft dazu schöpfst Du aus dem Glauben. Darum veranstaltet der katholische Bauernbund alljährlich Bauernexerzitien und Einkehrtage. Schulungskurse, religiöse Bauernwochen und die beliebten «Bauernsonntage» erfassen die ganze Pfarrei. «Heimabende» und Vorträge bilden und schulen unsere Bauernjungen. Unser Gesinnungsblatt «Katholischer Schweizerbauer» orientiert Dich grundsätzlich und weltanschaulich über brennende Bauernfragen. Daher gehört in jede Bauernstube neben dem bloßen Fachblatt noch der «Katholischer Schweizerbauer».

Beruflich.

Wohlfahrt des Bauernstandes. Bauer, Du brauchst Besserung und Sicherung Deiner wirtschaftlichen Lage. Gerechte Marktpreise verlangen Qualitätsware. Das setzt berufliche Tüchtigkeit voraus. Nur so bist Du den Krisen, der Umstellung und Anpassung an die neue Zeit gewachsen. Wir wollen Dich zeitgemäß und fachkundig ausbilden in den landwirtschaftlichen Schulen.

Lohn, Preis, gerechter Entgelt für Kapital und Arbeitsaufwand für Bauer und Knecht, kräftige Förderung aller Selbsthilfebestrebungen, Schutz des Kleinbauern, gerechte Preispolitik, Vorsorge für kranke und alte Tage, Ausschaltung der Bodenspekulation, mäßige Zinssätze, gerechte Behandlung und Belöhnung bäuerlicher Dienstboten, das alles sind Forderungen und Programmpunkte des «katholischen Bauernbundes».

Aber all diese Fragen können nur aus christlichen Grundsätzen heraus eine gerechte und beglückende Lösung finden. Die zehn Gebote Gottes gelten auch im wirtschaftlichen, politischen Leben. Darum hat die Kirche Mitspracherecht und letztes Urteil über den sittlichen Wert und Unwert wirtschaftlicher Fragen.

Schutz der Bauernfamilie. Sittlich und wirtschaftlich muß in erster Linie die Familie besser gesichert werden. Wir fordern und fördern familienfreundliche Gesetzgebung und Steuerpolitik. Das christliche Bauernhaus ist durch seinen lebendigen Reichtum an frischgesunden Kindern die nie versagende Kraftquelle unseres Volkes. Auf dem Lande finden wir noch die naturgetreue, gottgesegnete Großfamilie. Bauer, wir wollen Dich zufrieden und froh machen mit Frau und Kindern, wohlgeborgen unter sicherem, schützendem Dach.

Pflege bodenständiger Bauernkultur. Wir wecken gesunden Bauernstolz, Liebe und Freude an der eigenen Scholle, am Bauernberuf. Wir wehren uns gegen alle schädlichen, unchristlichen Einflüsse fremder, unschweizerischer Ideen des Umsturzes und des Klassenkampfes. Wir ehren fromme Volksbräuche, schätzen und schützen währschafte Bauernart.

Gemeinschaftlich

Grundsätzliche Mitarbeit. Bauer als freier Bürger hast Du Mitspracherecht in allen öffentlichen Fragen. Darum bist Du auch mitverantwortlich für Wohl und Wehe Deines Landes. Willst Du für Staat und Volk nur bezahlen oder nur unzufrieden murren? Hände aus dem Sack! Nütze Dein Recht! Stehe zu Deiner Pflicht! Mitregieren! In Versammlung und Beratung in Amt und Würde, an der Urne denke, rede, handle als währschaft freier Mann, als überzeugter Katholik! Grundsatztreue Männer — zäh und stark wie Wettertannen — wollen wir heranbilden.

Tatkräftiger Zusammenschluß. Bauer, Du kennst unser Programm. Pläne allein nützen nichts. Stramme, zielbewußte Organisation muß sie ins Leben, in die Tat umsetzen. Bauer, an der gleichen Deichsel, in gleicher Richtung ziehen! Der einsamste und kleinste Bauer bekommt Bedeutung, schafft Leistung, wird stark durch die Gemeinschaft. So schützt er sich und die andern.

Unser Programm will also die bestehenden fachlichen und wirtschaftlichen Organisationen der Bauern weder schwächen noch spalten. Im Gegenteil! Wir fordern die christlichen Bauern auf, in diesen Organisationen die Grundsätze des Christentums zu verwirklichen, die für das irdische und ewige Wohl des Menschen maßgebend und entscheidend sind.

Katholischer Bauer! Wir rufen Dich! Hilf mit, diese Ziele verwirklichen! Die heutige Zeit verlangt es. Papst und Bischof fordern es. Auf zur Tat! Zeitruf ist Gottes Ruf.

Mit frohem Bauerngruß und Willkomm.

Der katholische Bauernbund.

Sowjetrußland

nach den Berichten eines Augenzeugen

(Schluß)

Die Versorgung des Arbeiters in Rußland

«Lebensmittel . . .», schreibt Scott, «konnte man gleichfalls nur mit Schwierigkeiten erhalten, jede industrielle Organisation hatte die Verantwortung für die Verpflegung ihrer Arbeiter. Sie gab Lebensmittelkarten aus und tat darnach ihr Bestes, um die auf ihnen verzeichneten Lebensmittel zu beschaffen. Dies mißlang jedoch in vielen Fällen. (Man bedenke mitten im Frieden in einem der reichsten Länder der Welt.) Die Karte eines Bauarbeiters im Jahre 1932 berechtigte ihn zu folgenden Monatsrationen:

Brot	30 kg	Butter	0,5 kg
Fleisch	3 kg	Hülsenfrüchte	2 kg
Zucker	1 kg	Milch	15 Liter

Kartoffeln nach Maßgabe der Vorräte.

Aber während des ganzen Winters 1932/33 erhielten die Bauhandwerker überhaupt kein Fleisch, keine Butter, keine Milch und fast keinen Zucker. Sie erhielten nur etwas Brot und Hülsenfrüchte. . . .» (S. 95/96). Dazu waren die Lebensmittelpreise sehr teuer (s. S. 291).

«Außer den in den Läden käuflichen Vorräten gab es in jedem Werk ein oder mehrere Speiseräume, in denen die Arbeiter einmal täglich auf ihre Verpflegungskarten essen konnten. Das Kartensystem wurde ein furchtbares Fiasko, da Werkführer und Verwaltungsbeamte ihren Leuten . . . zusätzliche Lebensmittelkarten aushändigten.» (S. 96.) Da das zentrale Versorgungsbüro aber nur Lebensmittel nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter ausgab, «mußte der Vorsteher der Küche die Vorräte strecken. . . . Anfangs 1933 mußte man . . . zwei, ja sogar drei Mahlzeiten verzehren, um sich . . . eine angemessene Nahrungsmenge zuzuführen.» (S. 96/97.) Das war die Verpflegung der Arbeiter, denen die vorhandenen Lebensmittel zuerst zugeteilt wurden. Die anderen

Schichten der Bevölkerung erhielten überhaupt erst etwas, wenn die Arbeiter ihre Zuteilung erhalten hatten[5].

Wie war die Versorgung des Arbeiters mit andern Bedarfsgütern? Scott führt dazu aus: «Der Mangel an Manufakturwaren . . . wurde immer drückender. In der Stadt wimmelte es von kauflustigen Leuten», aber es war nichts zu haben. Außerdem war «die Qualität der Fabrikwaren schlecht» und die Preise erschreckend teuer. «Ein paar Schuhe kosteten 1936 ungefähr 220 Rubel, 1938 sogar 300 Rubel (165) bzw. 225 Schweizer Franken).» Also den durchschnittlichen Monatslohn eines Arbeiters. «Gute Wollkleidung konnte man so gut wie überhaupt nicht bekommen.» Ebenso schwierig war es mit der Beschaffung von Anzügen, die zwischen 500 und 1500 Rubel (380—1140 Schweizer Franken) kosteten, d. h. 1—2 Monatslöhne eines qualifizierten Arbeiters. (S. 392—393.)

Fragt man sich, warum die Preise der Manufakturwaren so hoch sind, so ist neben der Planwirtschaft besonders noch ein Umstand verantwortlich, den man den Kommunisten in der Schweiz ins Stammbuch schreiben sollte. Sie wettern nämlich laut gegen die Umsatzsteuer als einer unsozialen Maßnahme. In Rußland, dem Land des Kommunismus par excellence, ist gerade diese Steuer aufs unsozialste ausgebildet. Produktionsmittel werden niedrig, Gegenstände des Massenbedarfs dagegen sehr hoch mit der Umsatzsteuer belastet. «Somit lastet diese Steuer mit ihrem ganzen Gewicht auf dem persönlichen Verbrauch der Bevölkerung, hauptsächlich auf den Verbrauch der notwendigsten Gegenstände»[6]. Dies kommt daher, weil die Planwirtschaft dem bolschewistischen Staat keine genügende Rendite abwirft, so daß er sich entweder durch die Inflation oder durch die Umsatzsteuer finanzieren muß. Prokopovicz hat den veröffentlichten Bruttoumsatz im Detailhandel mit dem Ertrag der Umsatzsteuer verglichen, und er kommt dabei zu der Feststellung, daß von 1938—1941 die Umsatzsteuer 138—175 Prozent des Warenpreises im Detailhandel betrug. In der Schweiz beträgt die Umsatzsteuer zurzeit 4 %, Lebensmittel sind ganz frei davon. «Somit werden die Warenpreise im Detailhandel in Sowjetrußland», stellt Prokopovicz fest, «hauptsächlich nicht durch die Produktionskosten bestimmt, . . . sondern durch die Umsatzsteuer.» (S. 317.)

Dazu kommt noch, daß ein staatlich betriebener und zentralistisch geleiteter Detailhandel, besonders in einem Riesenreich wie Rußland, sich niemals von den persönlichen Bedürfnissen der Kunden anpassen kann. «Das sind keine Läden, ‚sagt Prokopovicz', sondern eher bürokratische Verteilungsstellen, die sich um die Bedürfnisse der Bevölkerung nicht im geringsten kümmern. Die Ladenverwalter . . . sind staatliche Angestellte, und in ihren Augen ist der Käufer einfach der Untertan, der ihnen zu gehorchen hat.» (S. 322.)

Im Jahre 1937 reiste Scott vorübergehend nach Amerika. Er beschreibt seine Eindrücke folgendermaßen: «Je mehr ich... nach Westen kam, desto freundlicher und sauberer wurden die Städte und Dörfer... Als ich den Expreß in Paris verließ, fiel ich beinah um bei dem Anblick des Ueberflusses, der hier zu kaufen war.» (S. 270.)

«Das Mittagessen der Koksofenarbeiter in Magnitogorsk bestand gewöhnlich in einem großen Teller Suppe und einigen hundert Gramm Brot. Die besser bezahlten Arbeiter konnten auch ein wenig Fleisch bestellen. Die französischen Arbeiter aßen sehr viel besser, viele hatten ein Fahrrad, und die meisten zusammen mit ihrer Familie 2 oder 3 Zimmer. Die russischen Familien dagegen wohnten fast immer nur in einem einzigen Raum; die Küche mußte häufig mit andern Familien geteilt werden. Fahrräder galten als Luxus, ebenso Lederschuhe und Wollkleider.» (S. 271.)

Die Freiheit des Arbeiters in Rußland

Zum Leben braucht der Mensch nicht nur Essen, Wohnung und Arbeit, zum menschenwürdigen Leben braucht er Freiheit. Ganz besonders uns Schweizer muß diese Frage interessieren. Wie steht es damit in Sowjetrußland?

«Im Jahre 1932 fanden die Verwaltungen... es ganz natürlich, die Arbeiter auf ihren Wunsch hin zu entlassen. Während des Jahres 1933 war es einem Arbeiter fast unmöglich, seine Arbeit aufzugeben, wenn er auch gesetzlich das Recht hatte, jederzeit bei Einhaltung einer Kündigungsfrist von zwei Wochen zu kündigen.» (S. 91.) «Durch ein neues Regierungsdekret im Jahre 1940, das zum Gesetz erhoben wurde, nahm man dem Arbeiter das Recht, ihre Stellungen ohne Erlaubnis zu verlassen.» (S. 92.)

Dazu kam die Ueberwachung durch die GPU, seit 1934 NKWD geheißen, das ist die Politische Polizei. «Bis 1935 war die Tätigkeit der GPU in Magnitogorsk fast ausschließlich auf die stille, unbemerkte Kontrolle beschränkt. Nur wenige Verhaftungen fanden statt. Aber in den Aktenstücken sammelte sich ein Material an, das später in der großen Reinigungsaktion... im Jahre 1937, verwendet wurde.

«Die Sowjetunion hatte eine wohlausgedachte Reinigungstechnik.» Diese wurde von den Nationalsozialisten später genau kopiert. Vielleicht liegt es auch im Wesen totalitärer Staaten, daß jeder ungefähr das gleiche System hat. «Die Verhaftungen wurden des Nachts vorgenommen. Man war immer darauf bedacht, überraschend zuzuschlagen.» (S. 227/228.) «Wenn jemand verhaftet war, schwebte die Familie in der Regel für mehrere Monate in vollständiger Unkenntnis.» (S. 228.) «Wenn ein Ehemann verhaftet worden war, verlor oft auch die Frau ihre Arbeit, und die Familie befand sich plötzlich in einer Situation sozialer Ausgestoßenheit.» «Nur in Ausnahmefällen erfuhr die Familie, welche Verbrechen dem Verhafteten eigentlich zur Last gelegt wurden. Auch Besuche gehörten zur Ausnahme...» (S. 229.) «Meist fanden die Verhöre in der Nacht statt und waren ungeheuer nervenaufreibend.» (S. 230.) «Dem Angeklagten wurde während der Untersuchungszeit fast nie gestattet, mit einem Anwalt zu sprechen.» (S. 231.)

«Viele Anklagen und Urteile gründeten sich auf Angaben, die ein Angeklagter über einen andern machte.» (S. 231.) Damit war dem sogenannten «Klatsch» natürlich Tür und Tor geöffnet, ja von seiten der Partei wurde diese Art Spionage besonders gepflegt und als Forderung nach «Wachsamkeit» propagiert. Diese Wachsamkeit war sogar eine wesentliche Parteiaufgabe (s. S. 180).

Die «Reinigungsaktion» im Jahre 1937 brachte große Unruhe unter das Volk. Unschuldige wurden verhaftet und erschossen. Die Produktion ging da und dort zurück. Viele scheuten sich, noch einen verantwortlichen Posten zu übernehmen. Aber Rußland ist groß; das Volk seit Jahrhunderten an die Leitung durch eine geheime Polizei gewöhnt. Als die Reinigungsaktion vorbei war, «sahen die Arbeiter in Magnitogorsk die Dinge im allgemeinen wieder froh und optimistisch an.» (S. 247.)

Als der Krieg sich in Europa weiter ausbreitete, kamen neue Verordnungen heraus. Zuspätkommen zur Arbeit über 20 Minuten galt als kriminelle Handlung und wurde mit Zwangsarbeit bis zu 6 Monaten bestraft. «Arbeiter und Angestellte durften ihren Arbeitsplatz ohne... schriftliche Erlaubnis... nicht verlassen, während auf der andern Seite die Kommissariate jeden Arbeiter in jede beliebige Gegend der Sowjetunion schicken durften, solange die dortige Arbeit es erforderte. Es war gleichgültig, ob der Arbeiter wollte oder nicht.» (S. 302.) Andere Verordnungen machten die Betriebsleitungen verantwortlich, wenn die vorgesehene Produktion nicht erreicht wurde.

In demokratischen Ländern werden solche wirtschaftlichen Verfehlungen schlimmstenfalls mit Entlassung geahndet. In totalitären Staaten, wo die Freiheit des einzelnen mehr oder weniger aufgehört hat, gelten solche Vorkommnisse als Staatsverbrechen.

Die Kirche in Rußland

Uns interessiert auch, was Scott über diesen Punkt zu berichten weiß. Er erwähnt, wie er einem Freund Magnitogorsk zeigte, und erzählt dabei folgendes:

«Joe wollte auch eine Kirche besichtigen, aber ich sagte ihm, daß Magnitogorsk eine der wenigen Städte sei, vielleicht die einzige in der ganzen Welt, mit einer Viertelmillion Einwohner, die keine Kirche hatte... Manchmal konnte man einen aus den entlegenen Dörfern neu zugewanderten Bauern ein Kreuzzeichen in der alten Weise machen sehen. Im Badehaus sah man vielleicht auch einmal einen älteren Mann mit einem kleinen Kreuz an einem Halsband. Diese Reliquien aus der Zeit, als die griechisch-orthodoxe Kirche einen gewaltigen Einfluß auf das ganze russische Volk ausübte, veranlaßten die Behörden zu keinem Einschreiten. Die überwiegende Mehrheit des Volkes lachte oder lächelte über solche Leute, und in den Zeitungen und Schulen war die Gottlosenpropaganda in Blüte.» (S. 283.)

Soweit der Bericht eines Augenzeugen über eine Stadt, in der die Jugend Rußlands zur Industrialisierung des Landes eingesetzt wurde. Man kann sich kaum vorstellen, daß Menschen auf die Dauer damit zufrieden sind, für die Warenproduktion und besseres Essen zu leben und zu sterben. Ob aber dann, wenn in Rußland das religiöse Leben wieder erwacht, das russische Volk an das christliche Erbgut anknüpft, oder ob es der Abgötterei verfällt, darüber läßt sich heute nichts mit Bestimmtheit voraussagen.

Schlußbetrachtung

Wir kommen zum Schluß. Wir haben gesehen, daß im bolschewistischen Rußland der paradiesische Zustand für den Arbeiter,

[5] Prokopovicz S. 307.
[6] Prokopovicz S. 315.

von dem Marx und Engels geträumt haben, nicht gekommen ist. «Der Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit, den Marx und Engels versprochen haben, ist eine Utopie und wird es immer bleiben.

Was gibt also dem bolschewistischen Rußland die Kraft, trotzdem diese Leistungen zu vollbringen, nicht nur im Aufbau seiner Industrie, sondern auch im jetzigen Kriege? Einmal ist es die Hoffnung der zu Arbeitern gewordenen russischen Bauern auf das kommende kommunistische Paradies. Sie versprechen sich, daß sie bald die kapitalistischen Länder an Reichtum erreichen, ja übertreffen werden. Scott führt einige solcher Gespräche auf, z. B.: «Alle werden wir Automobile besitzen, und es wird keinen Unterschied mehr geben zwischen Kulaken und anderen» (S. 26), oder: «Wartet nur 5 oder 10 Jahre, dann werdet ihr sehen, daß wir keinen einzigen Sack von der kapitalistischen Welt brauchen.» Bis dahin «wird es keine Kapitalistenwelt mehr geben». «Bildet ihr euch ein, daß die Arbeiter dort noch weitere 10 Krisenjahre hungern wollen...?» (S. 56.)

Aber diese Hoffnung der Massen allein genügt nicht zur Erklärung. Es müssen noch andere Tatsachen vorhanden sein. Und in der Tat, diese Tatsachen sind vorhanden. Sie liegen in den eigentlichen russischen Verhältnissen (vgl. Divini Redemptoris n. 8: Es rühmt sich dieses falsche Ideal, der Anreger eines gewissen wirtschaftlichen Fortschrittes gewesen zu sein, der sich, soweit er echt ist, aus ganz anderen Ursachen herleiten läßt, wie z. B. aus der Steigerung der industriellen Produktion in Ländern, die in dieser Hinsicht wenig entwickelt waren, oder aus der Ausbeutung eines ungeheuren Reichtums an Bodenschätzen, oder auch aus der Anwendung von brutalen Arbeitsmethoden zur Erreichung von Riesenleistungen bei herabgedrückten Löhnen. A. Sch.) und haben mit den Phantasien von Marx und Engels über eine neue kommunistische Welt nichts zu tun. Dies bestätigt uns Scott, der Amerikaner, und Prokopovicz, der Russe, ganz unabhängig voneinander.

Prokopovicz führt am Ende seines Buches etwa folgendes aus (S. 428 ff.): Rußland war vor der Oktoberrevolution 1917 eines der rückständigsten Länder und um ein ganzes Jahrhundert hinter der zivilisierten Welt zurückgeblieben. «Diese seine Rückständigkeit verdankte Rußland dem Selbstherrschertum, das sich überlebt hatte...» «Man spricht jetzt häufig von der ‚Begabung' des russischen Volkes, von seiner Fähigkeit, die Errungenschaften, die die europäisch-amerikanische Technik und Kultur gemacht haben, sich rasch anzueignen... Aber das ist doch das gleiche Volk, das die herrschende Adelsklasse jahrhundertelang in der Leibeigenschaft, in Rechtlosigkeit und in finsterer Unwissenheit erhielt, und dem sie sogar das Recht verweigerte, die elementarste Bildung zu erwerben.» (S. 429.)

Die Revolution hat diese rückständige, herrschende Klasse in Rußland beseitigt und damit den Weg für die Ausschöpfung der russischen Produktivkräfte freigemacht. «Das heutige Sowjetrußland», sagt Prokopovicz, «stellt somit im Jahre 1944 nicht einen ‚Sammelplatz' für die Verwirklichung des internationalen Kommunismus mit seinem für alle Länder gleichlautenden Programm dar, sondern ein Land, das sich im Uebergang zur nächsten historischen Etappe in der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Entwicklung des russischen Volkes befindet. Die materiellen und geistigen Kräfte, die das Volk nach Aufhebung der Leibeigenschaft... aufgespeichert hatte, und die nach dem Sturz des Selbstherrschertums frei geworden waren, wurden der Aufbauarbeit im Gebiet der russischen Industrie, des Gesundheitswesens und der Volksbildung zugeführt. Umgekehrt welkten und zersetzten sich die kommunistischen Ideen im Fortgang dieser schweren nationalen Arbeit und auf dem Gebiet der Wirtschaftsbeziehungen zu andern Staaten schmälerten sie das Prestige und die Autorität des Landes. Jedesmal, wenn die Sowjetregierung von der Durchführung der national-russischen Aufgabe abwich, und ihr kommunistisches und internationales Programm verwirklichen wollte..., mußte sie Niederlagen einstecken. Wenn sie aber sich mit der ihr eigenen Energie und Hartnäckigkeit der Durchführung der nationalen, wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben zuwandte, fand sie stets die Unterstützung der Volksmassen, besonders die der jungen Generation, und sie war dann immer erfolgreich.» (S. 431/2.)

Wollte man in hochindustrialisierten Ländern, wie z. B. unserer Schweiz, den Kommunismus einführen, so würde das bedeuten, daß wir in eine Barbarei der Produktion und Konsumtion zurückfallen würden. Nicht nur das. Wir müßten auch unsere Freiheit aufgeben. Die Schweiz hat sich einmal in ihrer Geschichte aus der Herrschaft eines Feudalklüngels befreit; sie müßte sich jetzt, wollte sie kommunistisch werden, unter die Herrschaft eines kleinen, zentralistisch organisierten Parteiklüngels begeben. (Bei Ausbruch der Oktoberrevolution in Rußland hatte die bolschewistische Partei etwa 20 000 Mitglieder bei einem Volk von 160 Millionen. Auch heute ist die allmächtige bolschewistische Partei nur eine verschwindende Minderheit.)

Der Amerikaner Scott kommt zu den gleichen Schlußfolgerungen wie Prokopovicz, wenn er sie auch als Arbeiter weniger wissenschaftlich zum Ausdruck bringt. Er schreibt: «Eine Schlußfolgerung, zu der ich schon lange, ehe ich Magnitogorsk verließ, gekommen war, halte ich noch immer für richtig. Die Leute aus dem Westen hatten in Rußland nichts verloren. Es ist das Land der Russen und ihre Revolution. Männer und Frauen aus Westeuropa und Amerika können das zuweilen verstehen, aber es ist nahezu unmöglich für sie, sich dem anzupassen. Mir war es geglückt, trockenes Brot, verfaulten, gesalzenen Fisch, Kälte und harte Arbeit zu überleben, was bereits ungewöhnlich ist. Aber mir war es nicht geglückt, die große Reinigung zu überstehen... Wahrscheinlich hätte ich die Reinigungsaktion auch dann nicht ausgehalten, wenn ich selbst davon verschont geblieben wäre.» (S. 297.)

Nach all dem müssen wir sagen: Rußland ist auf dem Wege, die Industrialisierung nachzuholen, die die westlichen Staaten schon besitzen. Das erfordert die Anspannung aller Kräfte der Arbeiter, und somit war auch keine Arbeitslosigkeit in Rußland vorhanden, so wenig wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Zeit ihrer wirtschaftlichen Erschließung. Daß der Neuaufbau Rußlands unter dem Zeichen einer kommunistischen Ideologie begonnen hat, ist eine geschichtliche Tatsache, aber nicht die entscheidende Ursache für die wirtschaftliche Aufschließung Rußlands. Denn man hat in Rußland die kommunistische Wirtschaftstheorie Stück für Stück preisgeben müssen. Eher können wir sagen, die kommunistischen Experimente haben den Aufbau Rußlands schwer beeinträchtigt und verzögert. Auch das können wir festhalten: Mit seiner wirtschaftlichen Erschließung wird Rußland in Zukunft auch ein politischer Faktor ersten Ranges werden. —

Dr. Stephan Ettlinger, Winterthur.

Providentia

Die Priesterkrankenkasse Providentia hat im Rechnungsjahr an erkrankte Mitglieder fast Fr. 55 000 ausbezahlt. Die Gesamtleistungen der Kasse erreichen seit ihrem Bestehen, 1907, die schöne Summe von über Fr. 740 000. Sie weist heute einen Bestand von 1117 versicherten Mitgliedern aus. Mehr als die Hälfte davon gehören dem Klerus der Diözese Basel an, dann folgen Chur und St. Gallen. In diesen Zahlen liegt gewiß eine große soziale und solidarische Bedeutung des Werkes. Wenn ihm der Name Providentia gegeben worden ist, so gewiß nicht, um die Stelle der Vorsehung einzunehmen oder dieselbe gar überflüssig zu machen, sondern gerade im Dienste der Vorsehung Gottes, die Mittel- und Zweitursachen nicht ausschließt, sondern heranzieht. Ihr gilt das Wort, das ihr einst der spätere Präsident Urban Meyer in der Jubiläumsansprache in Luzern (1932) in schöner Anwendung zugeeignet hat: Frater, cum ceciderit, non collidetur, quia Dominus supponit manum suam (Ps. 36. 24).

Die Generalversammlung der Providentia fand dieses Jahr in Bern statt am 24. April und glänzte leider durch etwas Abwesenheit der ortsanwesenden oder in der Nähe ansässigen Mitglieder. Immerhin entsprach die Beteiligung dem üblichen Durchschnitt, wenn auch ein Prozentsatz von nur 2 % des gesamten Mitgliederbestandes nicht sehr hoch liegt. Es findet damit eine Aufwertung der Stimmkraft der anwesenden Mitglieder statt, da eine kleine Gruppe die statutarischen Kompetenzen ausübt.

Präsident Pfarrer A. Süß (Meggen) eröffnete um ½10 Uhr im Hotel Sternen zuerst die kurze Generalversammlung der Priesteraltersfürsorge. Sie zählt erst 24 Mitglieder. Die Jahresrechnung (das Rechnungsjahr schließt jeweilen mit dem 31. Oktober) erzeigt einen Saldo von Fr. 103.05, das Vermögen einen Bestand von Fr. 100 820.20. Sie wurde auf Antrag der Revisoren, der schriftlich vorlag, genehmigt. Neben dem ordentlichen Zinssatz (p. t. 3 %) wurde ein halbes Prozent zusätzlicher Zins beantragt und beschlossen aus dem Rechnungsertrag. Diese höhere Verzinsung gehört zu den Vorteilen der Altersfürsorge und sollte damit auch ein Anreiz sein zum Beitritt, weil die eigenen Einlagen nicht nur sichergestellt und sicher auf jeden Fall ausbezahlt werden, sondern auch höhere Erträge abwerfen als im privaten Sparen für alte Tage. Mit den Jahren macht das sicherlich etwas aus.

Die Generalversammlung des Priestervereins begann um 10 Uhr. Im Jahresberichte, der gedruckt allen Mitgliedern zugestellt wurde, sowie in der Jahresrechnung war das Wesentliche enthalten, so daß sich das Traktandum kurz fassen konnte. Zu Diskussionen Anlaß gab nur die Rechnung in der Frage der Amortisation bei

unsern Priesteraltersheimen. Es sollen nicht nur Abschreibungen gemacht werden, sondern Amortisationen, Abzahlungen geleistet werden. Die Meinungsverschiedenheit zeigte sich in der Erörterung, was vorteilhafter sei einerseits angesichts der verschiedenen steuerlichen Erfassungen in Obwalden, Zug und Baselland, wo unsere Priesteraltersheime liegen, und andererseits in Rücksicht auf den geringeren Ertrag, der zudem mit steuerlichen Umtrieben verbunden ist, des in Wertschriften angelegten Vereinsvermögens. Der Vorsitzende sicherte die Prüfung dieser Frage durch den Vorstand zu und ein Antrag aus der Mitte der Versammlung, der Annahme fand, machte nicht nur diese Prüfung, sondern eine vermehrte Abzahlung dem Vorstande zur Pflicht. Auf Antrag der Revisoren, die wiedergewählt wurden, wurde die Jahresrechnung genehmigt und den Verwaltungsorganen Décharge erteilt. Nach einem Kurzvortrag von H.H. Giuseppe Crivelli, Direktor der schweizerischen Caritaszentrale in Luzern, über: «Unsere Hilfe für die kriegsgeschädigten hochw. Mitbrüder», wurde dem Vorstande ein Kredit von 10 000 Fr. aus dem Vereinsvermögen eröffnet für diese Hilfsaktion. Davon sollen nach Möglichkeit Erholungsaufenthalte finanziert werden, Büchererwerb, Exerzitiengelegenheiten, Studienbeiträge usw. in Verbindung mit Freiplatzaktionen, Bücheraktionen usw. Es kann sein, daß in absehbarer Zeit nicht sehr viel geschehen kann; aber ebensogut, daß bald etwas oder in absehbarer Zeit sehr viel geschehen kann und muß in dieser Hinsicht. Der Vorstand wird sich bemühen, die abgerissenen Verbindungsfäden mit den Klerussekretariaten der verschiedenen Länder wieder anzuknüpfen, was vielleicht auch ein Weg ist zur Anbahnung der mitbrüderlichen Hilfsaktion der Nachkriegszeit. Mit diesem schönen Beschluß konnten die Verhandlungen des Priestervereins geschlossen werden.

Das anschließende Mittagessen wurde den anwesenden Mitgliedern und Gästen von der Providentia offeriert. Im Auftrag des hochwst. Diözesanbischofs Dr. F. von Streng entbot Generalvikar Prälat Dr. G. Lisibach Gruß und Dank des Oberhirten für das Wirken der Providentia und ihrer Organe im Dienste der hochw. Mitbrüder, das in so weitem Ausmaße dem Klerus des Bistums Basel zugute kommt. Da die Generalversammlung der Providentia in Bern tagte, am Sitze des Bundesamtes für Sozialversicherung, lag der Gedanke sehr nahe, diese eidg. Institution auch zu unserer Generalversammlung einzuladen. Der Direktor des Amtes, Dr. Saxer, ließ sich wegen Verhinderung entschuldigen. An seiner Stelle und in seinem Auftrage war Dr. Metzler erschienen, der die sehr guten gegenseitigen Beziehungen zwischen Providentiakrankenkasse und Bundesamt hervorhob und in längeren, literarisch geistreichen Ausführungen die sozialen Standesleistungen der Priesterkrankenkasse würdigte, was ihm von der Versammlung warm verdankt wurde.

Nachmittags 2 Uhr begann die Generalversammlung der Krankenkasse. Zum Jahresberichte wies der Präsident auf das allen Mitgliedern zugestellte Merkblatt hin, das aller Aufmerksamkeit eindringlich empfohlen wird, weil es einige wichtige Punkte, die gerne übersehen werden und dann Anlaß zu unliebsamen Erfahrungen bieten, zusammenfaßt, die es zu beobachten gilt. Als erfreuliches Ereignis darf das Obligatorium der gesamten studierenden Theologenschaft der Diözese Basel (vivant sequentes!) angesehen werden, das der hochwst. Bischof ausgesprochen hat. Damit kommen Bemühungen mehrerer Jahre zu einem erfreulichen Abschluß. Von diesem Obligatorium, einer Krankenkasse anzugehören, wird wohl die Standeskrankenkasse in erster Linie profitieren, meistens jedoch die Theologen selber. Die folgenden Geschäfte gaben zu keinen weiteren Bemerkungen Anlaß, Jahresbericht und Jahresrechnung, deren Détails in aufschlußreichen Statistiken dargeboten wurden (Krankenpflege, Krankengeld, Unfallpflege in Krankenstand und Kosten usw.), wurden genehmigt. In kurzen Jahren dürfte in der Vermögensrechnung der Krankenkasse die statutarisch vorgesehene Reserve erreicht sein, womit über Jahresabschlüsse bzw. Ueberschüsse freier verfügt werden kann, eventuell auch im Sinne der Förderung anderer Institutionen der Providentia.

Der hochwst. Bischof Angelo Jelmini (Lugano), welcher in einem mehr als konventionell gehaltenen Schreiben an den Vorstand dem Gedanken einer Zusammenarbeit, bzw. Zusammenlegung seiner analogen diözesanen Previdenza mit der Providentia Ausdruck gab, war durch einen eigenen Vertreter an der Versammlung in Bern beteiligt. Hoffen wir, daß näheres Studium der Möglichkeiten und gegenseitiges Wohlwollen diese Frage zur Reife bringen. Der Vorstand wird sich im Verlaufe des Jahres an die nötigen Vorarbeiten machen. Nessun bene senza pene! Nach vier Uhr p. m. konnte Präsident Süß die Generalversammlung schließen mit Dank an die Erschienenen und dieselben zum Bärengraben und anderen bundesstädtischen Sehenswürdigkeiten entlassen!

A. Sch.

Biblische Miszellen

Erschaffen

F. A. H. Unter erschaffen verstehen wir ein «Aus nichts Hervorbringen». Wenn das hebräische Wort bara2 schaffen bedeuten soll, dann setzt das voraus, daß die Hebräer irgendwie wenigstens einen psychischen Begriff vom Nichts haben mußten. An einen psychologischen Begriff wird man kaum denken dürfen.

Qohelet hat bereits das Wort, das im Späthebräischen «Nichts» bedeutet, chesron, auf das auf Umwegen das französische zéro zurückgeht. So sagt Qoh 1, 15: Krummes kann nicht gerade sein und Nicht-seiendes kann nicht gezählt werden (Hieronymus hat die Worte ins Moralische umgebogen).

Aber auch für das Entstehen eines Dinges aus nichts kann ein Beispiel beigebracht werden. Ich denke an Ps 101, Vers 27. Der lateinische Text lautet allerdings bloß:

Ipsi peribunt (scil. coelum et terra), tu autem permanes,
et omnes sicut vestimentum veterascent
et sicut opertorium mutabis eos et mutabuntur.

Der hebräische Text aber sagt:

Jene, sie vergehen, du aber, du bleibst;
sie alle vermodern wie ein Gewand,
wie ein Kind ersetzest du sie und sie sind ersetzt.

Diese Worte stehen im Zusammenhang mit dem Preise Gottes als des Ewigen, Unveränderlichen, aber auch des Allmächtigen, des Schöpfers des Alls.

Das ruft einem jene Stelle des Enuma Elisch ins Gedächtnis, wo Marduk vor seinen Mitgöttern seine Allmacht dadurch bewies, daß er ein Kleid verschwinden und wieder entstehen ließ. (Tafel 4, Zeile 25 u. 26.)

Sicher haben wir an beiden Stellen die gleiche Vorstellung. Ist nun aber, das könnte nun gefragt werden, der Psalmist vom Enuma Elisch abhängig? Gewiß nicht. Beim Babylonier bedeutet das Verschwinden und wieder Entstehen-lassen des Gewandes den Beweis für die Allmacht Marduks. Der Psalmist aber läßt Himmel und Erde vergehen und wieder werden wie der Mensch an Stelle eines vermoderten Kleides ein neues beschafft. Die Gedankenlage ist also auf beiden Seiten eine andere, wenn auch beide die Allmacht Gottes damit darstellen wollen.

Daß beide dabei an ein Gewand denken, kommt einfach aus der gedanklichen Beschränktheit auf das Naheliegende, und das Naheliegendste ist eben ein Kleid.

Allerdings ist das Enuma Elisch der Gesang auf den vierten Neujahrsfesttag in Babel, wie wohl Ps 103 dasselbe in Israel war, da allem Anschein nach die ganze Psalmengruppe von 100 bis 111 zur Neujahrsfest-Liturgie gehörte. So könnte der israelitische Dichter, auf Grund seiner Kenntnis der babylonischen Liturgie, das «Gewand-Motiv» verwendet haben, gewiß, aber naheliegend ist diese Annahme nur im «Gehäuse» einer Gelehrtenstube, nicht im lebendigen Leben Israels.

Totentafel

Im Alter von 77 Jahren durfte im Kapuzinerkloster **Sursee** am 3. Mai der hochw. Herr **P. Verekundus Schwegler,** OFM Cap., in den Frieden des Herrn eingehen. Ein Sohn des Luzernerlandes, aus Willisauland gebürtig, verlebte er die karge früheste Jugend teils in Root, teils in der Stadt Luzern.

Der sangesfrohe Student fand dann in Beromünster und Stans die sonnige Luft, welche Herz und Gemüt zum Aufblühen notwendig hatten. Mit 18 Jahren nahm er das Kleid des hl. Franziskus und wurde von Kardinal Mermillod zum Diakon und von Bischof Haas 1891 schon mit 23 Jahren zum Priester geweiht. Dann folgte ein halbes Jahrhundert lang für den kraftvollen Mann ein reich gerütteltes Maß von Arbeit in den verschiedenen Gebieten der Seelsorge, als Beichtvater, Prediger, Exerzitienmeister und Guardian. Nachdem er vor vier Jahren noch das goldene Priesterjubiläum hatte feiern können, ging es mit Gesundheit und Kraft rasch zurück, und die Leiden des Alters brachten für den einst so strammen Pater mit der mannhaften, gesunden Frömmigkeit eine nicht leichte Loslösung vom irdischen Leben. R. I. P.

Erst kürzlich wurde aus dem fernen Osten die Vermutung bestätigt, daß der Schweizer Missionär **P. Léon Marquis; aus Mervélier,** schon letztes Jahr ein Opfer des fernöstlichen Krieges geworden ist. Der 1903 geborene Jurassier war das sechste Kind aus einer dreizehnköpfigen Kinderschar eines Schuhmachers und hatte anfänglich selber auch das väterliche Gewerbe ausgeübt. Nach den Studien in Freiburg und Issoudun (Frankreich) konnte er 1933 zum Altare Gottes hintreten und schon wenige Wochen nachher als Missionär vom hl. Herzen Jesu nach den Gilbert-Inseln (im Südsee-Archipel, nahe bei den Marshall-Inseln) abreisen, wo er unter den Eingebornen arbeitete. — Beim Besuch eines schweizerischen Mitbruders auf einer benachbarten kleinen Insel wurde sein Schiff von widrigen Winden auf die von den Japanern besetzten Marshall-Inseln abgetrieben. Dort wurde der Pater mitsamt seiner Begleitung von der japanischen Soldateska getötet. R.I P.

H I

Kirchen-Chronik

Personalnachrichten

Schweizerischer Katholischer Volksverein. Hr. Nationalrat Otto Studer, Escholzmatt, wurde zum Präsidenten des Schweizerischen Katholischen Volksvereins gewählt, als würdiger Nachfolger des unvergeßlichen Dr. Paul Widmer sel. Beste Wünsche zu gedeihlichem Wirken in hervorragender Führerstellung!

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Kanton Aargau. Theologische Stipendien pro S.S. 1945

Stipendienberechtigt sind die Ordinanden im Priesterseminar Solothurn und eventuell Studierende des vierten theologischen Kurses. Es sind folgende Ausweise beizulegen:

1. Amtlicher Ausweis über die Vermögensverhältnisse. (Gilt nur für erstmalige Bewerber.)
2. Für die Theologiestudenten: Zeugnis über Maturitätsprüfung und bisherige theologische Studien und Examen mit Angabe des Studienganges.

Anmeldetermin bis 13. Juni 1945. bei

J. Schmid, Dekan, Laufenburg.

Les examens triennaux

du district III sont fixés à Delémont, lundi 25 juin prochain, à la cure. L'heure assignée à chaque candidat lui sera communiquée directement. Les matières de l'examen sont celles de la IIIe année. (Constit. synod. p. 143.) Les travaux écrits (Ibid. art. 14. § 3. p. 10) doivent être envoyés au soussigné jusqu'au 20 juin.

Soleure, le 22 mai 1945

Le président de la Commission
E. Folletête, Vic. gen.

Unio Cleri pro missionibus

Die Mitglieder der Unio Cleri pro missionibus werden in den nächsten Tagen das Missionsjahrbuch für 1945 unter Nachnahme zugestellt erhalten und daher gebeten, gefl. dafür sorgen zu wollen, daß die Nachnahme auch in ihrer etwaigen Abwesenheit eingelöst wird, um so weitere Ausgaben und Arbeiten zu ersparen.

Gleichzeitig wird auch mitgeteilt, daß gemäß Beschluß der letztjährigen Landeskonferenz ein Diözesanvorstand die Unio Cleri inskünftig leitet, der aus dem Unterzeichneten als Diözesandirektor, H.H. Katechet und Stadtkaplan Jost Hofer, Luzern, als Kassier, und H.H. Stiftskaplan Rob. Suter als Aktuar besteht.

Jos. Hermann,
Professor und Canonicus

Rezensionen

Johannes Beckmann—Gebhard Frei: Altes und neues China. Verlag Räber & Cie., Luzern. 1944. 176 S.

Dieses Buch ist herausgewachsen aus Konferenzen, die im Rahmen der Luzerner Lyceistenvereinigung gehalten wurden. Im 1. Teil: «Das alte China» wird das materielle (Land und Leute), das geistige (Konfuzianismus, Literatur und Kunst) und religiöse (Taoismus, Laotse, Buddhismus). Erbe der Vergangenheit zusammengefaßt dargeboten. Der 2. Teil: «Das neue China» befaßt sich mit den politischen, sozialwirtschaftlichen, kulturell-geistigen und religiösen Ergebnissen und Erscheinungen der Gegenwart im Gefolge der gewaltsamen Erschließung Chinas. Die Verfasser betonen, daß sie mit Vorträgen und Buch nicht Fachsinologen dienen, sondern nur einen bescheidenen Beitrag zum Verstehen des Riesenvolkes im Fernen Osten bieten wollen. Das verdient dieses Volk der Vergangenheit und Zukunft, daß man sich mit ihm und seinen Leistungen wie Hoffnungen befaßt. Der katholische Eidgenosse hat noch besonderes Interesse daran, um die Welt der Chinesenmission besser zu verstehen, in welcher seine Weltpriester-Missionsgesellschaft Bethlehem wirkt in der Mandschurei. Da ist der katholische Schweizer unmittelbar an einer großen Hoffnung der Weltkirche beteiligt. A. Sch.

Hans Urs von Balthasar: Das Herz der Welt. Im Verlag der Arche Zürich, 1945. 164 Seiten.

Es geht in vorliegendem Werke nicht etwa um das göttliche Herz Jesu, obwohl es auch darum geht, sondern um die Gestalt des menschgewordenen Gottessohnes, die im Mittelpunkt der Welt steht und darum ihr Herz genannt werden kann. In drei verschiedentlich, mehr psychologisch als thematisch unterteilten Abschnitten (ein Inhaltsverzeichnis fehlt eigenwilligerweise) behandelt der Verfasser sein Thema, das wirklich sein Thema ist. Der erste Abschnitt handelt vom Reiche, und behandelt nicht etwa, was man üblicherweise erwarten könnte, das Reich Gottes auf Erden, sondern das Problem der Menschwerdung Christi. Einleitend wird der Kerker der Endlichkeit, vor allem im Raum, dann aber auch im Wesen eines jeden Dinges, formschön und eindrucksvoll geschildert. Ihr steht gewissermaßen entgegen die Unendlichkeit der Zeit, über die geistreich philosophiert wird, besonders in Parallele zum menschlichen Herzen und seiner Liebe, deren vielfältigster Deutung in allen Abwandlungen das ganze Werk geweiht ist. Diese Deutungen sowohl bei Gott wie beim Menschen begegnen einigen, nicht nur psychologischen, Bedenken, wenn man sie nicht nur literarisch werten soll.

Der zweite Abschnitt stellt das Leiden dar, wiederum nicht, wie man erwarten könnte, das Leiden Christi in seiner Passion, sondern vor allem das mystische Leiden des mystischen Christus. Der dritte Abschnitt endlich stellt den Sieg dar, die psychologisch-literarische, theologische und aszetische Ausdeutung des Sieges Christi. Vielleicht charakterisiert man das Buch richtig, wenn gesagt wird, es stelle das Gott- und Christuserlebnis, das Welt- und Menschenerlebnis, das Christ- und Ordenserlebnis, das Kirchen- und Priestererlebnis des Verfassers dar, denn alle diese Dinge ließen sich breit belegen. Ist damit etwas, das allen aufgetragen ist, mit dem keiner hienieden fertig wird, abreagiert und nun dem werten Leser (electis dilectis!) anheimgestellt, nun seinerseits damit fertig zu werden mit dieser Abreaktion?

Gewisse Partien lesen sich wie eine eindringlichste Gewissenserforschung, die mit dem Christen angestellt wird, mit dem heutigen

und immerwährenden. Es geht um eine schonungsloseste denudatio altaris. Die Darstellung der empirischen Kirche scheint mir manches Mal die Grenze des Erträglichen überschritten zu haben, besonders da eine versöhnliche und befreiende Lösung, wo sie überhaupt möglich ist, nicht geboten wird: die Darstellung des Sieges ist nämlich kein Befassen mit dem vorher dargestellten Leiden, sondern einfachhin daneben gestellt. Wenn beides wahr ist, wie vereint sich dann das eine mit dem andern? Ob der hohen Schönheiten der Darstellung besteht eine gewisse Gefahr eines ästhetischen Mißverständnisses des Werkes. Das wäre sehr schade, gerade in jenen Kreisen, für welche es eine Sendung erfüllen will. Einzelne Snobismen gehen vielleicht auf Konto der Darstellung. Manches Mal stellt sich fast das Gefühl einer Ueberzüchtung und damit einer gewissen Degeneration ein. Aber das ist hoffentlich bei jenen nicht der Fall, die zu den electi dilecti gehören. Der Theologe kann m. E. mit hohem Genuß und Nutzen für sich und andere diesen Ausführungen folgen, wenn er sie ständig mit der Theologie konfrontiert, sich bewußt wird, welche theologischen und pastorellen Gegebenheiten ausgesprochen werden, und was er dazu aus seiner Theorie und Praxis zu sagen hat. Ein Imprimatur, das doch zweifellos eingeholt werden mußte und wurde, und gemäß can. 1394 § 1 ersichtlich zu veröffentlichen ist, fehlt. A. Sch.

F. A. H. Agnes von Segesser: Als die Zöpfe fielen. Historischer Roman. 1945. Verlag Josef Stocker Luzern.

Die sprach- und geschichtskundige Verfasserin hat sich eine reizende Aufgabe gestellt und sie auch recht gut gelöst. Eine zart und verhalten gestaltete Liebesgeschichte mit Moritz, dem (freierfundenen) Sohne des Letzten der Familie An der Allmend, und der Sibylle von Fleckenstein als Trägerin der Haupthandlung, führt in die gesellschaftliche Kleinwelt von Luzern in den Tagen der Staatsumwälzungen von 1798 bis 1814. Auf Grund von reichhaltigem Aktenmaterial aus Privatarchiven versetzt uns die tüchtige Erzählerin mitten in die sich auswirkenden Ideenkämpfe hinein, deren Anfänge und erste Entwicklungen weiter nicht berührt werden, da Agnes von Segesser uns nicht in das literarisch geistige, sondern in das familiär gebundene politische Luzern einführen will, das von keinem Zukunftsplane und weder von künstlerischen noch erwerberischen Bestrebungen beseelt und bedrängt war, sondern entweder in Ruhe friedlich geordnete Zustände erhalten oder durch eine unblutige Revolution den Familien der Luzerner Landschaft den Zutritt an die Staatskrippe öffnen wollte. So bleibt die Erzählerin wirklichkeitsnah und kann die Eindrücke schildern, die die zwangsläufig sich ergebenden Maßnahmen der neuen Regierung hervorrufen, und vor allem ihren innersten Absichten treu bleiben, für Bodenständigkeit und Heimattreue, für politische Unabhängigkeit und Freiheit zu wirken. Das Buch ist reich an prächtigen Szenen und überwältigend wirkt die Tragik, wie das Patriziat seine Silberherrlichkeiten Frankreich ausliefern mußte, nachdem es jahrhundertelang Frankreich gedient hatte. Heimelig hinwieder wirken die vielen häuslichen Szenen in den Säßhäusern und den Landsitzen. Einige wörtlich angeführte Akten ausgenommen, die man vermissen könnte, überall fast möchte man rufen: «Verweile doch, du bist so schön». Aber die Fülle des Stoffes legte der Dichterin gebieterisch die Pflicht auf, vorwärts zu drängen, und man wird gestehen, das Interesse bleibt von der ersten bis zur letzten Seite wach.

Silvaniabroschüren, Gratisdrucke, Neuenkirch, Luzern.

Nr. 55: Ist es erlaubt, zu töten? In dieser Broschüre befaßt sich der Lektor für Moraltheologie der schweizerischen Kapuzinerprovinz, Dr. P. Franz Solan Schäppi OFM Cap., mit der leider aktuellen Zeitfrage der Euthanasie, welche durch die Rassenpolitik des verblichenen Dritten Reiches so akut geworden ist: Kenntnis der Vererbungsgesetze, Lebensauslese, Massenhygiene, und wie die Verbrecherschlager alle heißen, zur Begründung staatlichen Tötens. In Form einer Diskussion zwischen einem Jungmannschaftspräses und Vereinsmitgliedern werden die hier einschlägigen Fragen gründlich durchgesprochen und mit dem Hinweis auf die Caritas abgeschlossen.

Nr. 56: Mitverantwortliche Eidgenossen. Nach dem Arbeitsprinzip wird hier vom Arbeiterseelsorger Louis Betschart (Basel) der Begriff und die Wirklichkeit der «Verantwortung» allseitig dargestellt. So muß man es machen, um die Leute zum Denken und Nachdenken zu bringen. Verantwortung in Beruf, Familie, Politik. Freizeit, persönlichem Leben, Religion zeigt das Gewicht des Fragenkreises. Dann folgen Anwendungen für Körper, Geist und Charakter, materielle Güter usw. Wenn diese Gedanken für Individuum, Ehe und Familie, Beruf, öffentliches Leben durchdringen und das letzte Fundament, lebendiges und gelebtes Christentum, vermitteln, ist mehr als nur formale Schulung, so wichtig auch diese ist, erreicht.

Nr. 57: Wo ist Gott? J. M. Barmettler geht dieser in leiderfülltester Zeit so schweren Frage mutig nach, dem urewigen Problem «Woher und warum läßt Gott Sünde und Leid über die Menschen kommen?» in persönlicher und zeitgeschichtlicher Erscheinungsform. Die Titel zeigen, wie es angepackt wird: Die Menschheit im Elend. Klage und Anklage. Die Ankläger. Die Klagenden. Der Große Gott und der kleine Mensch.. Der gute Gott und der böse Mensch. Wie verhält sich der Mensch gegen Gott? Der unentbehrliche Gott. Der gerechtfertigte Gott. Die «unschuldigen» Kriegsopfer (Erbschuld, persönliche Schuld). Das Gotteslamm. Sinn und Wert des Leidens. Vorsehung. Ungenaue Gerechtigkeit. Unverbeserliche Menschheit? Der kleine Gott der Kleingläubigen und der große Gott der Großgläubigen.

Nr. 58: Ist das gesund? Dr. P. Othmar Scheiwiller OSB und Dr. P. Franz Solan boten dem Werkführer Toni Stadelmann durch einen Vortrag und Beiträge die Unterlagen zu dieser Broschüre über das Gemeinschaftsbad. Zweckmäßige Körperpflege hat ihren Sinn und ihre Berechtigung, aber neben dem Bruder Esel gibt es noch etwas wichtigeres, die Seele. Der alte Adam muß um die Gefahr wissen und ihr begegnen. Beim Gemeinschaftsbad ist das Wasser und das Baden vielfach Nebensache. Franz Werfel, der geistvolle jüdische Dichter, wie Hans Wirtz, der Schriftsteller, gehen mit dem Unwesen ins Gericht, der eine mit dem Gemeinschaftsbade, der andere mit einer gewissen Frauenmode, deren Kritik a fortiori dem Gemeinschaftsbade gilt. A. Sch.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Uebertrag	Fr. 324 156.48
Kt. Aargau: Koblenz, Hauskollekte 237; Zurzach, Sammlung 290; Fislisbach 90; Muri, Hauskollekte 800; Leuggern, Nachtrag 25; Aristau, Opfer und Beiträge 145; Sulz b. Laufenburg, Hauskollekte 300; Hermetschwil, Hauskollekte 2. Rate 77.60; Eggenwil, Haussammlung 140;	Fr.	2 104.60
Kt. Appenzell A.-Rh.: Herisau, 2. Rate	Fr.	45.45
Kt. Baselland: Aesch, a) Kirchenopfer 102, b) Gabe der Kirchgemeinde 50; Neu-Allschwil, Hauskollekte 550; Pratteln, Hauskollekte 2. Rate 165; Münchenstein-Neuewelt, 3. Rate 85;	Fr.	952.—
Kt. Baselstadt: Basel-St. Clara, Nachtrag	Fr.	173.70
Kt. Bern: Laufen, a) Hauskollekte (dabei Beitrag der Vereinsdruckerei 50) 575, b) Beitrag der Bezirkskasse 100; Soulce 5; Blauen, Hauskollekte 2. Rate 84.40;	Fr.	764.40
Kt. Glarus: Niederurnen, Hauskollekte	Fr.	406.—
Kt. Graubünden: Ilanz, Hauskollekte 500; Arosa, Hauskollekte 745; Poschiavo 60; Thusis, a) Hauskollekte 180, b) Spezialgabe 20; Lumbrein, Kaplanei Surrhin 20.70; Rodels-Almens, Hauskollekte 32; Conters i. O. 15;	Fr.	1 572.70
Kt. Luzern: Meggen, Hauskollekte 1. Rate 260; Flühli, Hauskollekte 200; Schüpfheim, a) Hauskollekte 910, b) Legat von Hrn. Dr. Emil Studer sel. 500; Doppleschwand, Hauskollekte 370; Pfaffnau, Hauskollekte 716; Luzern, Hofkirche, Rest der Sammlung 417.20;	Fr.	3 373.20
Kt. Nidwalden: Beckenried, Beitrag des kath. Volksvereins	Fr.	30.—
Kt. Obwalden: Sarnen, Filiale Kägiswil, Nachtrag	Fr.	5.—
Kt. Schaffhausen: Neuhausen, Kollekte	Fr.	360.—
Kt. Schwyz: Feusisberg, a) Hauskollekte 175, b) Schindellegi 90; Reichenburg, Hauskollekte 1150; Wollerau, a) Hauskollekte 820, b) Spezialgabe zu Ehren des hl. Antonius 10; Schwyz, Kollegium Maria Hilf, a) von den H.H. Professoren und Angestellten 188, b) von den Studenten 120; Küßnacht, Filiale Merlischachen, Hauskollekte 142; Lachen, a) Hauskollekte 1200, b) Vergabungen (von Peter Frigerio sel. 10, von Wwe. Marie Züger-Züger sel. 20, von Wwe. Brigitta Knobel sel. 5, von Joh. Lacher-Bürli sel. 5) 40; Rothenthurm, Hauskollekte 270; Unteriberg, Hauskollekte 328; Nuolen, Nachtrag 23; Muotathal, Herbstopfer 400;	Fr.	4 956.—
Kt. Solothurn: Obergösgen, Kollekte 50; Biberist, Hauskollekte 1. Rate 650; Solothurn, Ordinandenkurs des Priesterseminars 27;	Fr.	727.—
Kt. St. Gallen: Durch die bischöfliche Kanzlei, Beiträge aus dem Kt. St. Gallen, 2. Rate 4667.15; Rieden, Hauskollekte 50; Mörschwil, Sammlung 424; St. Gallen, Domkirche, a) 2. Rate 1130, b) Gabe aus einem Trauerhause 100; Rheineck 50; Berneck, Vermächtnisse 135; Andwil, Rest der Hauskollekte 750; Tübach, Hauskollekte 320; Zuzwil, Kollekte 400;	Fr.	8 026.15
Kt. Tessin: Bellinzona, Gabe von Don Prada	Fr.	5.—
Kt. Thurgau: Hüttwilen, Sammlung	Fr.	220.—
Kt. Uri: Unterschächen, Hauskollekte 250; Altdorf, Frauenkloster St. Karl 25; Wyler, Hauskollekte 190;	Fr.	465.—
Kt. Wallis: Isérables 8; Venthône 24.35;	Fr.	32.35
Kt. Zug: Risch, Hauskollekte 255; Cham-Hünenberg, a) Hauskollekte (dabei vom Institut Heiligkreuz 100 und Kloster Frauenthal 100, Filiale Niederwil 600) 3550, b) Vergabung von Herrn J. Breitenmoser sel. 782.50, c) Vergab. v. Frau Werder-Zimmermann 300;	Fr.	4 887.50
Kt. Zürich: Dübendorf, Hauskollekte 550; Rüti-Tann, Hauskollekte 1052.50; Wallisellen, Hauskollekte 700; Zürich, a) St. Martin, Kollekte 450, b) St. Anton, Nachtrag 2.20, c) Franz. Mission 75;	Fr.	2 829.70
	Uebertrag	Fr. 114 810.05
	Total	Fr. 356 092.23

B. Außerordentliche Beiträge:

Kt. Thurgau: Legat des Herrn Josef Jakob Kern sel., Wolfhag-Gottshaus	Fr.	1 000.—
	Total	Fr. 115 810.05

Zug, den 5. März 1945.

Der Kassier (Postscheckkonto VII 295): **Albert Hausheer.**

Zur Herz-Jesu-Verehrung im Monat Juni

B. H. Welzel, SJ.: Herz Jesu und Eucharistie Brosch. —.60

Al. Leicher, SJ.: Licht aus dem Herzen des Gottmenschen 1.75

Dr. theol. R. Erni: Die Herz-Jesu-Lehre Alberts des Großen Brosch. 5.60

Karl Richstätter: Das Herz des Welterlösers *Nur solange vorrätig!* 4.55

Dr. Fr. Schwendimann: Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge Leinen 9.75

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Kirchenfenster und **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

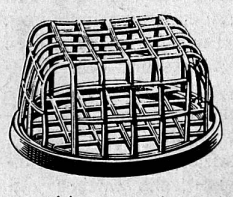
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874*

Für den **Blumenschmuck** des **Herz-Jesu-Altars** eignen sich hervorragend meine runden **Metallvasen** mit massivem, schwerem Quadratfuß von 12 cm. Höhe 20 und 25 cm zu Fr. 9.—, 30 cm zu Fr. 10.—. Innen geteert, wodurch rostfrei und weniger faulendes Wasser, außen gespritzt in Altgold, Grün etc. Mit Einsatzsieb für Schnittblumen.

Zu Glas- oder Keramikschalen, Cachepots etc. sind die soliden **Einsätze «Bijou»** in Silberton, rostfreier Spritzguß die ideale Lösung. Mit wenig Schnittblumen ergeben sich geschmackvolle Arrangements. Die Stengel werden in jeder beliebigen Lage festgehalten. Lieferbar in vier Lagergrößen.



Nr. 1 Durchmesser 13,5 cm Fr. 5.85
Nr. 2 Durchmesser 10,5 cm Fr. 4.35
Nr. 3 Durchmesser 8,5 cm Fr. 3.10
Nr. 4 Durchmesser 6,5 cm Fr. 2.20

Mustersendung prompt Telephon (041) 23318.
J. STRÄSSLE, Kirchenbedarf, LUZERN

Die zeitaufgeschlossene, katholische Frau liest

Die Schweizerin

10 Hefte nur Fr. 5.—. Bestellungen bei Ihrem Buchhändler oder durch den **Benziger Verlag, Einsiedeln**

DIESER TAGE ERSCHEINT:

Aloisianische Sonntage

für die Schüler der untern Klassen von Pfr. Josef Thürig
PREIS 40 Rp. . PARTIENPREIS 34 Rp.

REX-VERLAG LUZERN

Restposten Statuen

in Gips-Hartguß

Vorteilhaftes Angebot

Herz-Jesu-Statuen
mit ausgespannten Armen, antik bemalt

50 cm . . . netto Fr. 32.—
50 cm mit Goldmantel netto Fr. 44.—
65 cm . . . netto Fr. 50.—
80 cm . . . netto Fr. 60.—
100 cm . . . netto Fr. 90.—
110 cm . . . netto Fr. 130.—

Kinderfreund
60 cm . . . netto Fr. 35.—

Antonius
45 cm . . . netto Fr. 18.20
50 cm . . . netto Fr. 21.—

Theresia vom Kinde Jesu
50 cm . . . netto Fr. 25.—

Buch- und Kunsthandlung Räber & Cie Luzern

Welche Wohltäter

könnten einem armen Diaspora-Bergkirchlein für Aufstellung von 2 Saison-Notaltären noch gut brauchbare: 1 Meßbuch (Bistum Chur), 2 Meßbuchpulte, 2 Requiem-Meßbücher, 1 Altar-Stehkruzifix, Kanontafeln für 2 Altäre, 2 Schlußgebettafeln, 2 Altardecken, 2 Altarteppiche (150 × 300) stiften oder ganz billig abgeben?

Offerten erbeten unter 1879 an die Expedition.

Eine nette, seriöse

Tochter

sucht ein leichtes Plätzchen (zu ruhigen Leuten) als Mithilfe im Haushalt, wo sie das Kochen erlernen könnte.

Offerten erbeten unter 1878 an die Expedition.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 12 Cts.

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi** Teppichhaus beim Bahnhof **LUZERN**